

Zitierhinweis

Kraschewski, Hans-Joachim : recension de : Hartmut Schleiff / Petr Konečný (eds.), Staat, Bergbau und Bergakademie. Montanexperten im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Stuttgart : Steiner, 2013, dans : ~ Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (bis 2021), 2014, 2, p. 231-233, DOI: 10.15463/rec.1189737048



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

verfügte bei scharfem analytischen Verstand über eine unbändige Spottlust und war erster Redakteur der 1780 gegründeten Züricher Zeitung.

Tatsächlich hatte Riesbeck große Teile Deutschlands, die er beschreibt, nie selber gesehen, doch war er als hoch gebildeter wacher politischer Journalist auf der Höhe der Zeit. Wien, Teile Österreichs und das Rheintal kannte er sicher aus eigener Anschauung. In Berlin war er dagegen wohl nie gewesen. Was für die Zeitgenossen den Reiz der Briefe ausmachte war, dass sie im Grunde einen ausführlichen Kommentar zu den politischen, wirtschaftlichen und religiösen Zuständen in Deutschland darstellten, der an Offenheit nichts zu wünschen übrig ließ. Das Ganze war eingebettet in ausführliche Sittengemälde, Landschafts- und Städtebeschreibungen, die sprachliche Kleinode darstellen.

Ausführlich beschäftigt sich Riesbeck mit dem Einfluss der Religion auf die Wirtschaft. Dabei nimmt er Max Webers protestantische Ethik hundert Jahre vorweg und relativiert sie gleichzeitig. Am förderlichsten für die Wirtschaft seien demnach die Reformierten, noch deutlich vor den Lutheranern und abgeschlagen die Katholiken. Gleichzeitig weist Riesbeck aber darauf hin, dass der Einfluss der Religion nicht übertrieben werden solle und nur einen Faktor unter vielen für wirtschaftliche Entwicklung darstelle. Sonst wäre die ökonomische Leistungsfähigkeit des katholisch geprägten Frankreich und der spanischen Niederlande nicht zu erklären.

Viele seiner Beobachtungen haben eine Bestätigung durch die wirtschaftshistorische Forschung erfahren. So behandelt er ausführlich die sehr bescheidene Ernährung bei enormem Kaffeekonsum im gewerbereichen Sachsen, verglichen mit der Völlerei in vielen rein bäuerlichen Gegenden. Überhaupt bestätigt Riesbeck, dass deutsche Bauern Ende des 18. Jh.s gerade in fruchtbaren Gebieten mit guten Absatzmöglichkeiten für ihre Erzeugnisse kein Elendsdasein fristeten, sondern sich einen bescheidenen Wohlstand erarbeitet hatten. Sein ökonomisches Verständnis bewegt sich dabei noch ganz im Rahmen des Merkantilismus. Wichtig für ihn ist ein florierender innerer Markt, aber Importe sind soweit als möglich zu beschränken. Von einer Befürwortung des Freihandels und wirtschaftspolitischer Abstinenz des Staates im Sinne der englischen Klassik trennen Riesbeck Welten.

Auch sein politischer Horizont bewegt sich noch ganz im Rahmen des aufgeklärten Absolutismus. Sein politischer Bezugspunkt ist der aufgeklärte Fürst, der durch weise Reformen den Wohlstand seiner Untertanen mehrt und für ein stabiles Gemeinwesen sorgt. Der Inbegriff des aufgeklärten Monarchen ist für ihn Friedrich der Große. Überhaupt stellt für ihn das friderizianische Preußen den Höhepunkt aufgeklärter Staatskunst und Wirtschaftspolitik dar. Sogar seine ausführliche Beschreibung des Berliner Bordellwesens endet als Eloge auf die Weisheit Friedrichs des Großen. Kenntnissreich behandelt Riesbeck die Auseinandersetzungen an den einzelnen deutschen Höfen zwischen aufgeklärten Reformern und den Kräften der Beharrung. Sein Schwerpunkt liegt dabei auf dem Habsburger Reich, da er auch einige Jahre in Wien gelebt hat. Als Fortschritts hemmnis sieht er vor allem die katholische Kirche.

Hervorzuheben ist noch einmal die sehr gute Lesbarkeit des Buches. Auch wenn die statistischen Angaben Riesbecks mit Vorsicht zu genießen sind, so vermitteln die Briefe eines reisenden Franzosen einen sehr guten Eindruck von Stimmung und Sicht auf die Welt im aufgeklärten Deutschland sowie von den politischen Erwartungen. Zu erwähnen ist noch die verschwenderisch schöne Ausstattung des Buches mit zeitgenössischen Stichen.

Halle (Saale)

MICHAEL KOPSIDIS

HARTMUT SCHLEIFF/PETER KONEČNÝ (Hg.): *Staat, Bergbau und Bergakademie. Montanexperten im 18. und frühen 19. Jahrhundert* (VSWG, Beiheft 223). Steiner, Stuttgart 2013, 382 S. (15 s/w-Abb., 5 Tab.), 62,00 €.

Die Gründung von Bergakademien in Europa im letzten Drittel des 18. Jh.s leitete eine neue Phase in der Ausbildung von fachlich kompetenten Bergbeamten ein, die sich in ihrem Dienst für die staat-

Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 101. Band, Heft 2 (2014)

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

lichen Ziele ihrer jeweiligen fürstlichen Regierungen und für das Gemeinwohl einsetzten und Bergbau und Hüttenwesen technologisch wie wirtschaftlich fortzuentwickeln bereit waren, wie es die kameralistischen Schriften der Zeit verlangten. Die zuvor *ad personam* gebundenen Expertenkenntnisse wurden nun in Institutionen gesammelt und als konzentriertes Wissen gebündelt. Sie waren damit wesentlich leichter zu reproduzieren. Der besondere Status der Bergbeamten innerhalb des frühmodernen Staates hatte seine Ursache in der engen Verknüpfung des naturwissenschaftlich-kameralistischen Wissens mit dem Gedankengut der Aufklärung. Das erklärt die Bedeutung des bergbauwissenschaftlichen Sozialmodells und das elitäre Selbstverständnis der Beamten.

Diese Thematik wird von europäischen Historikern in 16 Beiträgen vorgestellt und bestätigt die Ergiebigkeit der Fragestellung, die bereits 2009 auf einem Symposium der TU Bergakademie Freiberg diskutiert wurde. Die Herausgeber gliedern die Aufsätze des Tagungsbandes in vier Abschnitte, die sich eine große Vielfalt unterschiedlicher Forschungsansätze auszeichnen. Die Erkenntnisse des einleitenden Aufsatzes zur Aufklärung unter Tage hat der Verfasser bereits am Beispiel des Salzwassers extrapoliert.

Zunächst werden Fragen des Wissenstransfers analysiert, sei es am Beispiel der Berufung ausländischer Fachleute nach 1700 in Schweden durch die zentrale Bergbaubehörde oder des Bergbau-Seminars im norwegischen Kongsberg, als es um die Anwendung theoretischer Kenntnisse in praktischen Versuchsmodellen ging. Ein gescheiterter Technologietransfer Ende des 18. Jh.s, die Übertragung der hüttentechnischen Produktionsmethode des Amalgamationsverfahrens durch Ignaz von Born nach Lateinamerika, war eher die Ausnahme. Der Transfer von Wissen durch Fachleute war dagegen in den habsburgischen Ländern im 18. Jh. die Regel. In Wien saßen zu dieser Zeit die besten Kenner der Instrumentenentwicklung (Astronomie, Markscheiderequisiten).

Die neue Generation leitender Berg- und Hüttenbeamter, die der Wissenschaft aufgeschlossen gegenüberstand und sie zum Nutzen des Berg- und Hüttenwesens einsetzen wollte, galt als treibende Kraft zur Errichtung von Bergakademien. Die Strukturen der zeitgenössischen Bergbauverwaltung und -wirtschaft und die eigenständigen Lehrangebote an Bergakademien waren eng miteinander verbunden. Zugleich wurden Defizite deutlich, die sich am Beispiel Freibergs durch normative Verstöße gegen die bergakademische Ausbildung belegen lassen, denn diese diente der Rekrutierung von Beamten im sächsischen Bergwerksstaat, um den Betrieb der Hütten und des Bergbaus zu kontrollieren. Preußen schuf Voraussetzungen zur Gründung einer Bergschule in Berlin (zwischen 1770 und 1820 ohne eine feste institutionelle Verankerung in Form eigener Ausbildungsstätten), die nach einer Übergangszeit 1860 in eine Bergakademie einmündeten.

Zu den montanistischen Ausbildungsstandards im Prozess der Ausdifferenzierung wissenschaftlicher Disziplinen gehörte die Bedeutung der Geowissenschaften in Preußen und England (Abraham Gottlob Werner, 1775–1817, Mineraloge in Freiberg; Johann Joachim Lange, 1724–1765, Mathematiker in Halle), zugleich eine frühe Form der Eingliederung mathematisch-naturwissenschaftlichen Wissens über das Berg- und Hüttenwesen in die akademische Lehre. Zu einer Ausbildungsstätte für akademisch gebildete Bergleute ist Halle allerdings nicht geworden. In Berlin dagegen konnte solch eine Ausbildung propädeutisch an der Bergschule absolviert werden, wenn auch das Verhältnis von Theorie und Praxis fernab von Gruben- und Hüttenwerken problematisch blieb.

Montanexperten, die in ihrem Bildungsweg und Wirkungsbereich handwerkliches Wissen und wissenschaftliche Expertise verbanden, waren zum Ende des 18. Jh.s durchaus verbreitet, z. B. der herausragende Praktiker und Oberbergmeister Georg Andreas Steltzner, der eine Beschreibung des Zustands und der Entwicklung des Oberharzberger Bergbaus im Übergang zur Industrialisierung entwarf, oder der Mineraloge Carl Abraham Gerhard, seit 1768 Mitglied der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften und Bergrat „vom Leder“, d. h. mit Handlungsräumen für wissenschaftliche und technologische Explorationen ausgestattet. Zu seinen Aufgaben gehörten jährliche Inspektionen vor Ort. Mit Friedrich Anton von Heynitz führte er eine langjährige Auseinandersetzung um die angemessene Ausrichtung der Berliner Bergschule. Ein weiteres Problem im Kontext des staatlichen Direktionsprinzips ist das knappschaftliche System im Märkischen Steinkohlenrevier, 1767 von Preußen aus wirtschafts- und finanzpolitischen Einbindungsversuchen eingeführt und 1854 aus politischen Überlegungen wieder aufgegeben. Schließlich geht es um den mexikanischen Silberboom im 18. Jh. und dessen Zusammenhänge bei der Analyse von Edelmetallströmen in der Frühneuzeit.

Der Band mit seiner breit gefassten Thematik versammelt Arbeiten heterogenen Zuschnitts: Während wissenschafts- und technikgeschichtliche Perspektiven stringent vorgetragen werden, formulieren weitläufig angelegte Texte wirtschafts- und sozialhistorische Fragestellungen, um Staat, Bergbau und Bergakademien tendenziell zu integrieren.

In einem abschließenden Memorandum wird der italienischen Wirtschafts- und Montanhistorikerin Donata Brianta gedacht, deren unvollendet gebliebenes Manuskript zum Thema *Mining education in the pre-unification Italian states between the Age of Reform of the 18th century and the nation-state building process* zu Recht in die Publikation mit aufgenommen wurde.

Marburg

HANS-JOACHIM KRASCHEWSKI

MICHAEL C. SCHNEIDER: *Wissensproduktion im Staat. Das königlich preußische statistische Bureau 1860–1914*. Campus, Frankfurt a. M./New York 2013, 467 S. (3 Tab.), 49,90 €.

Die Erhebung immenser Datenmengen durch staatliche Stellen steht im Zentrum von Michael C. Schneiders Buch. Das mag an gegenwärtige Diskussionen über *Big Data* erinnern, aber Schneider bezieht sich nicht auf aktuelle Fragen, vielmehr konzentriert er sich auf den Zeitraum von 1860 bis 1914, in dem sich nach dem „statistischen Enthusiasmus“ (Westergaard) der ersten Hälfte des 19. Jh.s das statistische Wissen und mit ihm die statistischen Ämter als Hilfen für die Lösung gesellschaftlicher Umbruchprozesse formierten. Im Zentrum steht die Frage nach den Bedingungen, den Möglichkeiten und dem Eigenleben dieser Behörden, für die das 1805 gegründete Königlich Preussische Statistische Bureau exemplarisch untersucht wird. Nach der Darstellung der Organisation und Konzeption der preußischen amtlichen Statistik im ersten Teil stehen im zweiten Volkszählungen im Zentrum, die im dritten Teil durch weitere Themenfelder der amtlichen Bevölkerungsstatistik, d. h. die Konfessions-, Sprachen- und Berufsstatistik, ergänzt werden. Diese Auswahl ist deshalb plausibel, weil die Bevölkerungs- neben der Gewerbestatistik zentralen Stellenwert in der amtlichen Statistik des 19. Jh.s besaß.

Als Rahmen für seine Analyse wählt der Verfasser die Systemtheorie von Niklas Luhmann und hier vor allem die Autopoiesis. Denn Schneider geht von der These aus, dass es sich bei dieser Institution um „eine Organisation zur Erkenntnisgewinnung handelte, die sich als Organisationssystem innerhalb der staatlichen Verwaltung selbsttätig ausdifferenzierte“ (S. 15). Daraus entstand eine Dynamik der zunehmenden Wissensproduktion aus dem System selbst heraus. Soziale Bezüge, verstanden als bedeutende externe Einflüsse, können seiner Meinung nach nicht als Anlass für Veränderungen im Bureau angesehen werden (S. 17). Zwar gab es – in der Luhmann’schen Sprache – „strukturelle Kopplungen“ und „Irritationen“, aber diese änderten nach Schneiders Einschätzung das System nicht. Das kann man ihm nun glauben oder aber nicht, denn seine grundlegende Annahme, dass die preußische amtliche Statistik primär nach ihrer eigenen Logik gearbeitet habe, führt er auf einen „Eindruck“ (S. 18) zurück. Entscheidet man sich, Schneider in dieser Grundannahme zu folgen, so ergibt sich die aufschlussreiche Geschichte einer Institution, die 1911 zu der Selbsteinschätzung kam, als Teil des staatlichen Behördenapparates zugleich Statistik als Wissenschaft betreiben zu können. Maßgeblich an der Geschichte beteiligt waren die Direktoren des Bureaus, vor allem der von 1860 bis 1882 amtierende Ernst Engel. Schneider zeigt, wie es Engel in z. T. zähen Aushandlungsprozessen mit vorgesetzten Einrichtungen vielfach gelang, seine Ziele zu erreichen (z. B. Orientierung an wissenschaftlichen Maßstäben, methodische Innovationen wie die Einführung der Selbstzählerkarte, Zentralisierung der Erhebung, Personalaufbau). Als Engel in Ungnade fiel und 1881/82 entlassen wurde, waren bereits wichtige Weichen gestellt. In den folgenden Jahrzehnten ging es vornehmlich um „Detailprobleme“ (S. 277). Vor der Vergleichsfolie der Volkszählungen fragt Schneider im letzten Teil danach, ob die identifizierten Mechanismen der Wissensproduktion auch auf andere Bereiche der Bevölkerungsstatistik Einfluss nahmen, und kommt u. a. für die Konfessi-